

Schwitzen, transkarpatisch

„Expedition Europa“: Advent
bei den ukrainischen Ungarn.

Von Martin Leidenfrost

Als es die Ukraine heuer im Osten zerriss, forderte der ungarische Premier Orbán Autonomie für die 150.000 Ungarn im Westen.

Danach hörte man nichts mehr. Ich fuhr daher vergangene Wochenende in den einzigen ukrainischen Bezirk, in dem mehrheitlich Ungarn leben, nach Berehove/Beregsz. Meine beunruhigten Fragen lösten stets bei Männern einen Redefluss aus, und diese Männer brachten stets durcheinander, welcher Abgeordnete sie nun in Kiev oder in Budapest in Brüssel vertritt. Auch zu meiner eigenen Beruhigung fasste ich zusammen: Alle strichen den multiethnischen Charakter der Region Transkarpatien hervor, „hier ist alles gemischt“, „hier ist es friedlich“.

Jetzt nur noch die Details. Das ukrainischsprachige Radio spielte keine russischen Songs mehr, das ungarischsprachige hingegen schon. Es war ein soniger Adventsonntag, doch aus den calvinistischen Grenzdröfchen schienen die Ungarn längst ausgewandert zu sein. Allein in der ukrainischen Sprachinsel Svoboda war das Getreuliche voll überzeugt: Transkarpatien auch hier, gleichzeitig national-ukrainisch aufgebracht. „Einige unserer Grenzer stehen als Freiwillige im Donbass.“ – „Und eure Ungarn?“ – „Ich weiß von keinem Einzigem, der dort gekämpft hätte.“

Außerdem durchstreifte ich Beregsz-Stadt. 48 Prozent Ungarn, 39 Prozent Ukrainer, sechs Prozent Roma, fünf Prozent Russen. Im heruntergekommenen Thermalbad setzte ich mich ins safranfarbene Schwitzbecken, belauschte zwei ältere Ukrainischsprecher. „Reden wir nicht über Politik“, mahnte der eine, „am Abend noch ein athletischer Bursche in eine Bar, in der sonst nur noch seine Verlobte hinter dem Tresen stand. Sie war Ungarin, er war halb Russe. Ich fragte ihn: „Wo schlägt dein Herz, Laci?“ – „Bei Judita!“ – „Also ungarisch?“ – „Ja!“ Wenig später sagte er: „Ich spreche auch die russische Sprache.“ Wo Judka schwerfällig geworden, schlug er mit der Faust auf den Tresen und rief: „Wenn ich kann, bringe ich Putin um.“

Spät in der Nacht fiel mir im Park ein verpackter Quader auf. Ich verpackte ein neues Fotoalbum, so wie im Zentrum schon ein Denkmal für drei gefallene Bergewer Ukrainer stand, verewigt in martialisches Facebook-Posen. Ich trat näher, glotzte in die weiße Glasfaserkabine. Plötzlich trat ein kräftiges Männlein mit sehr ungarischem Schnauzbarthaar aus der Kabine, so wie ein Denkmal gestanden, erklärte der alte Ungar in exzellentem Russisch, „junger Lenin mit Mädchen“. Nun bewachte er die Kabine. „Die ist Eurostandard!“

Wieder fragte ich nach der Autonomie. „Da bin ich dafür, aber das muss ich erklären: Ich führe aus, dass Transkarpatien ein Ganzes mehr Kompetenzen bekommen sollte. Gegen das Russische hatte er nichts. Nur überheblichen russischen Zuwendungern habe er seinerzeit in die Presse haben müssen. „Du bist willkommen, aber wenn du auf meiner Erde lebst und mein Brot isst, dann erwarte ich Respekt.“ Seither gebe es kein Problem mehr. Aus der Kabine sollen Leckerer verkauft werden, ab nächstem Sonntag. Bis dahin wird sie für einen Monatslohn von 45 Euro bezahlt. Ich ging schlafen, der stolze Ungar setzte sich wieder in die Eurokabine. Der Winter beginnt erst. Er sitzt dort noch lang.

„Liebeste Mama! Ich bin so beunruhigt durch die Briefe der Almschi, die einen so eigentümlichen Ton haben. Was geht denn da vor?“ Gustav Mahler antwortete dem Schwiegermutter Anna Moll. Die freilich antwortete nicht: Meine Tochter betritt Dich in Bad Toelbad mit dem jungen Architekten Walter Gropius. Das wird Mahler selbst herausfinden – und daran zerbrechen. Die „Mama“ hat längst die Front gewechselt und schreibt an Gropius. „Ich glaube fest, dass Eure Liebe alles überdauern wird. Sie haben kein Kind so lieb, dass Sie alles tun werden, um sie nicht noch unglücklicher zu machen.“

Alma, die Unglückliche. Aber auch die Männer an ihrer Seite erfahren Leid pur. Ehemann Nummer drei, der elf Jahre jüngere Dichter Franz Werfel, wird für immer geliebt. Ich weiß nicht, ob die Alma mein größtes Glück oder mein größtes Unglück ist.“ Vielleicht beides. Das dürfte auch auf Gustav Mahler, Almas ersten Gatten, zutreffen haben. Nach acht Jahren erzwungener Askeze an der Seite des als Wiener Hofopernregenten bekannten und Dirigenten erkrankten Mahler, erliegt Alma dem anderen: Gropius wird ihr zweiter Ehemann werden. Zwischenzeitlich pflegt sie, im Jahr nach Mahlers Tod, eine heftige Affäre mit Oskar Kokoschka. Er malt sie – als seine „Windsbraut“.

Alma, die Bräutliche. Das bedient einer der ihr zugehenden Klischees. Ihr Männermagnetismus macht sie zur Legende. In einem Internetbeitrag von 2014 über Alma sind neben ihrem Geliebten auch die von ihr komponierten Lieder aufgelistet. „Ganz nett“, soll ihr erster Kompositionslieferer, Joseph Lutz, bemerkt haben und ihr zweiter, der Instruktor Alexander Zemlinsky, dem Alma auch erotisch verbunden war, urteilte: „Entweder Sie komponieren, oder Sie gehen in Gesellschaften. Wählen Sie, was Ihnen näherliegt – gehen Sie in Gesellschaften.“ Lebte Alma heute, sie hätte komponiert und wäre in den Medien präsent; wohl als „Alma, die Komponistin“.

Anfang des 20. Jahrhunderts bezieht sie ihre Berühmtheit aus der Ehe mit Gustav Mahler. Der stellt unmissverständlich klar: Eine komponierende Frau an seiner Seite, das kommt nicht in Frage. Alma fügt sich. Knapp 32 ist sie, als Mahler 1914 stirbt. Ihr Diktum „Alles, was Mahler schrieb, war direkt oder indirekt auf mich bezogen. Auch das, was vor meiner Zeit entstand. Er hat mich intuitiv vorausgesehen“, rechtfertigt es, Betrachtungen über sie primär aus dem Blickwinkel Mahlers anzustellen.

Wie 2002, als Mahler, der als Jungeselle mit seiner Schwägerin in einer kleinen Wohnung lebte, gibt seinem Privatleben durch die Eheschließung eine turbulente Wendung. Almas starke Attraktion liegt nicht nur in ihrer sinnlichen Schönheit. Sie besticht durch einen hochentwickelten Kunstinstinkt – und das seit ihrer Kindheit. Als Jugendliche singt sie hochdramatische Wagner-Partien und verklingelt, was ihr Hofburgtheaterdirektor Buschkind kistenweise zum Lesen schickte.

Mahlers Lieder? Unwahr. In Gustav Klugers bringend sich bildende Kunst – und sich selbst – näher. Es kommt zu einem Mann, Alma behauptet, sich nicht über das Tabu der vorehelichen Unberührtheit hinweggesetzt zu haben. Sie spielt mit der von ihr ausgehenden Erotik. Verwirrt mit System, sie weiß um ihren Wert auf dem Heiratsmarkt. Einige Autoren lehnt sie ab. Mahler sagt: „Ich liebe dich, weil du so unglaublich einfach, einen Menschen wie mich zu heiraten. Ich bin ganz frei, muss es sein, kann mich nirgends materiell binden. Meine Stellung in der Oper ist von heute auf morgen.“

Almas Bedenken sind grundsätzlicher Art: Mahlers Musik spricht sie nicht an. Sie schreit nach La. „Alma, du bist ein Mitspieler“, schickt mir Mahler seine sämtlichen Lieder – die mich enttäuschen, weil sie mir unwahr scheinen. Ich will ihm das auch sagen.“ Auch er sagt ihr – unmissverständlich in einem ausführlichen Brief vom Dezember 1910 – vieles und „muss sich schämen“. Es geht um ihre Unfähigkeit, zu beschreiben, die Heirat überhaupt eine Besitze, denn diese sei per se selten und sie noch zu „ungeworden“, alles in ihr „unausgesprochen und unentwickelt“. Nicht einmal Ideen gesteht er ihr zu: „Ideen? Meine Alma! Wo sind Deine Ideen? Das Kapital über die Weiber von Schopenhauer – die ganz wertvolle und schlimme! Die Herennumoral Nietzsche. Das sind Gott sei Dank nicht Deine Ideen.“

Sondern? Er boht weiter, fragt, was es denn für eine fixe Idee sei, die in dem von mir so unbeschreiblich innig geliebten Köpchen Platz genommen, dass sie sich selbst sein und bleiben muss. Und er gibt die Ant-

„Niemandem wird es gelingen, mich vollkommen zu beschreiben, nicht einmal mir selber ist es gelungen. Ich stecke voller Rätsel.“ Vor 50 Jahren starb Alma Mahler-Werfel. Hinweise zu einer Biografie der Widersprüche.

Von Michaela Schögl

Vom Fallen und Gefallen

wort, für eine Zeit, in der „die Leidenschaft befriedigt und die Freundschaft anheben soll“. Lapidar teilt er ihr mit: „Dein Beruf macht ist ihre Offenheit. 1904 soll sich folgender Dialog zugehört haben: Almas: „Ich liebe am Mann nur die Leistung. Je größer die Leistung, desto mehr muss ich ihn lieben.“ Mahler: „Das ist ja recht gefährlich für mich, denn wenn einer käme, der mehr ist als ich?“ „Dann müsste ich den lieben.“ Darauf er lächelt: „No einweilen bin ich nicht besorgt. Ich weiß keinen, der mehr ist als ich.“ Auch Alma ist selbstbewusst, zugleich aber hyperemotional und von Stimmungen getrieben, schon als junge, komponierenden Mädchen. Die jüngste Biografie von Susanne Rode-Breyman unterlegt Almas Schaffen einen Menstruationskalender: „Es gibt Tage, wo alles fließt...“

Alma als Frau in der Nachwelt sympathisch macht, ist ihre Offenheit. 1904 soll sich folgender Dialog zugehört haben: Almas: „Ich liebe am Mann nur die Leistung. Je größer die Leistung, desto mehr muss ich ihn lieben.“ Mahler: „Das ist ja recht gefährlich für mich, denn wenn einer käme, der mehr ist als ich?“ „Dann müsste ich den lieben.“ Darauf er lächelt: „No einweilen bin ich nicht besorgt. Ich weiß keinen, der mehr ist als ich.“ Auch Alma ist selbstbewusst, zugleich aber hyperemotional und von Stimmungen getrieben, schon als junge, komponierenden Mädchen. Die jüngste Biografie von Susanne Rode-Breyman unterlegt Almas Schaffen einen Menstruationskalender: „Es gibt Tage, wo alles fließt...“

Einer der letzten lebenden Zeitzeugen, der 90-jährige Gustav-Mahler-Biograf Henry-Louis de La Grange, erinnert sich: „Als ich sie als blutjunges Musikwissenschaftlerin in New York besuchte, zeigte sie mir bereitwillig ihre Mahler-Dokumente. Sie war charmant, sehr von sich eingenommen – gar nicht mehr schön. Stets scharte sie Menschen um sich, den Salon brauchte sie. Mehr Musik sprach sie wenig. Sie war nicht übermäßig intelligent, aber ein Strahlen ging von ihr aus.“ Tochter Anna: „Wenn sie bei der Türe hereinkam, ist es ein bisschen leichter geworden.“ Ihr Fazit: „Mami war ein großes Tier. Hier und da großartig, hier und da ganz absehbare.“

Jedes Mann-Genie an Almas Seite reichte anders auf ihre Exaltiertheit, die sie auch in ihrer schwer lesbaren Plakativ-Schreibschrift manifestiert. Kokoschka beispielsweise lässt sich nach dem Ende der Affäre eine Alma-Stoffpuppe anfertigen, um sich abzuzergären. Alma hat den Exliebhaber übrigens nach seinen Kriegsverletzungen nicht im Spital besucht, ihre Briefe aber in seiner Abwesenheit in Sicherheit ge-

bracht. Walter Gropius, der Feine, schreibt ihr während des Ersten Weltkrieges: „Zerbrich das Eis in deinen Zügen“ – und Alma versteht: Es handelt sich um eine Verzelle von Franz Werfel, mit dem sie schon 1917 Gropius ist kriegsbedingt abwesend – ein Verhältnis beginnt. Das gemeinsame Kind, ein Bub, stirbt 1919. Alma wohnt seinem Begräbnis nicht bei, sie geht auf die Beerdigung. Kurz darauf erfolgt die Scheidung von Gropius.

Alma heiratet Werfel als 50-Jährige. 1929 er lässt sich für sie taufen. In den 1930er Jahren erwählt Alma den katholischen Priester Johannes Hollnsteiner, der in enger Beziehung zur Politprominenz des Ständestaats steht, zu ihrem Vertrauten. Alma, die Ideologische. Gar die Politische? Hitler bezeichnet sie als Französin, die sich dem Deutschen als „Schwänhalter“, Tochter Anna: „Wie hat sie Werfel gequält mit ihrem Antisemitismus. Ist das nicht merkwürdig, dass unsere Kinder alle Juden heirateten?“, soll sie gefragt haben. Von ihren vier Kindern hat nur eines, Anna, überlebt.

Was die Karre? Mit dem Tod dreier Kinder und zweier Ehemänner muss sie fertigwerden. Beim Tod der Gropius-Tochter Manon 1935 schreibt sie: „Nichts hält mich mehr. Ich möchte von der Welt forgehen, aber der letzte Mut fehlt mir.“ Sie hält durch, als das eberne Denkmal, zu dem sie Mahlers Totfrüh gemacht hat, in der Wiener Stadthalle hält sie für vererblich: „Ich bin die Tochter eines großen Monuments. Mein Vater, Emil J. Schindler, kam aus einem alten Patrizierhaus. Er war der bedeutendste Landschaftsmaler der österreichischen Monarchie.“ Superlativ prägen ihren Alltag.

Das zwischen Komparativ und Superlativ zuweilen die Wahrheit unter die Räder kommt, das nimmt ihr Walter Gropius ab. Nachdem er Almas Autobiografie, „And the Bridge is Love“, gelesen hat, ist er über ihre Version der gemeinsamen Jahre sprachloserschüttert. Im letzten Brief an sie heißt es: „Du bist die Karre.“

Geschwigen wurde im letzten halben Jahrhundert nach Alma Tod nicht. Sie selbst verbietet sich jede Kategorisierung; „Niemandem wird es gelingen, mich vollkommen zu beschreiben, nicht einmal mir selber ist es gelungen. Ich stecke voller Rätsel. In fernem Tagen wird es von mir sagen: Sie ist eine Sphinx gewesen“, offenbart sie dem Essayisten Willy Haas.

Authentisch mit Schönberg

Am authentischsten erleben wir die schwer Fassbare vielleicht im Verkehr mit dem Mann, mit dem sie wirklich nur in Briefverkehr stand: Arnold Schönberg. Die als Antisemitin Verschiene schreibt an ihn, in Bezug auf Kandinsky: „Andererseits tut es diesen Arien schon gut – wenn sie einmal an einen Menschen kommen, der sich nichts gefallen lässt. Und vielleicht werden sie in fernem Tagen mit mir sagen: Sie sind zu den Juden zu verdamnen haben.“ Aus ihrem Palazzo in Venedig empfiehlt sie Schönberg vollmundig: „Hier ist das Haus, das Du suchst. Hier gibt's keinen Antisemitismus und solche Dummeheiten mehr.“

Auch Alma, die Militärität, ist dokumentiert. Für Schönberg war sie ein Mann, und auch Alban Berg erfährt ihre Unterstützung, worauf er ihr dankbar seinen „Wozzek“ widmet. Im Rahmen der Gustav-Mahler-Stiftung fördert Alma Jungkomponisten. Seit Schönberg gesteht sie 1924, was ihr Mahler gegenüber nie über die Lippen gekommen war, „hätte ich dich gegenüber unsicher wie ein Schulmädchen – fürchte, Dich zu langweilen.“ Mahler hatte einst an sie geschrieben: „Vielleicht lachst Du heute über Deinen Gymnasisten.“

Leicht erregbar war sie. Auch im (Nicht-)Verhältnis zu Schönberg, wenn sie moniert, was „hätte ich dich gegenüber unsicher wie ein Freund, doch es war eine „bittere Ernüchterung“. Und – ganz Alma – in einem Brief vom November 1915: „Sie haben, ohne Erklärung zu geben oder zu fordern, mich fallen lassen. Das geht bei mir nicht so leicht. Ich falle nicht.“

MICHAELA SCHÖGL

Geboren 1960 in Wien. Dr. jur. Buchautorin, Kulturjournalistin, PR-Managerin. Bücher: „200 Jahre Gesellschaft der Musikfreunde“, „Kliment mit allen Fingern“, beide bei Styria; zuletzt, gemeinsam mit Wilhelm Sinkovits, „do re mi fa SOLÉ – 30 Jahre Wiener Musikleben zu Gast in Aki Nuredinis Ritratto“ (Zehmediana).



„Ideen? Meine Alma! Wo sind Deine Ideen?“ Alma und Gustav Mahler. (Foto: OHP/PhotoDisc)